Pädagogisches Konzept für die Vermittlungsarbeit

GESTOHLENE HEIMAT FREUDENTAL - Langfassung

Stand: 29. Oktober 2026

Pädagogische Prinzipien

Unter den pädagogischen Prinzipien des PKC verstehen wir die grundlegenden Leitlinien, nach denen Bildungsarbeit am PKC konzipiert und gestaltet wird.

Historische Orte als Bildungsermöglichung

Wir ermöglichen Lernen an den authentischen Orten der ehemaligen Synagoge und des jüdischen Friedhofs in Freudental. Wir nehmen diese Orte mit ihrer Geschichte, ihrer Atmosphäre und ihren Grenzen ernst. Die ehemalige Synagoge, der jüdische Friedhof und Freudental selbst waren Heimat für Jüdinnen und Juden. Unsere BesucherInnen erleben Heimat in anderen Kontexten. Über den Begriff der Heimat ermöglichen wir subjekt- und lebensweltorientierte Anknüpfung für Bildung.

Demokratiebildung und Partizipation

Das PKC ist ein offenes und einladendes Haus. Wir empfangen Gruppen aller Altersstufen, aller Vorbildung und unabhängig der Weltanschauung. Wir öffnen das PKC für Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen und schaffen inklusive Zugänge zur Erinnerungskultur.

Unsere Arbeit ist an demokratischen Werten ausgerichtet, wir lassen Fragen zu und sprechen vorurteilsfrei. Da Demokratie nach John Dewey immer auch eine Lebensform ist, haben unsere Besuchergruppen die Möglichkeit, sich an der Gestaltung des Programms demokratisch zu beteiligen. Sie bestimmen über Formate, Inhalte und Pausen mit.

Demokratie muss gepflegt und verteidigt werden, dabei orientieren wir uns am Beutelsbacher Konsens mit den Prinzipien Überwältigungsverbot, Kontroversitätsgebot und Orientierung am Interesse der Lernenden. Das PKC versteht sich als „Schul" gegen Antisemitismus und für Demokratie!

Subjekt- und Lebensweltorientierung

Bildung geschieht in der aktiven Auseinandersetzung mit Inhalten am Lernort PKC. Deshalb ist es unser Anliegen, dass Lernende aktiv Fragen entwickeln, recherchieren, diskutieren und künstlerisch erarbeiten.

Die Erfahrungen, Fragen und Gefühle unserer BesucherInnen bilden den Ausgangspunkt unserer Arbeit. Sie werden erfragt durch sinnliche, mehrdimensionale Zugänge ermöglicht, z.B. indem wir Steine zum Friedhof tragen und dort ablegen, singen und den Schofar hören, Berches essen, Gerüche zum Schabbat-Ausgang riechen, Lernen in Bewegung ermöglichen und biografische Zugänge eröffnen.
Unsere Angebote knüpfen an die Lebenswelt der BesucherInnen an und überfordern nicht, sondern unterstützen Verarbeitung und Reflexion. Das Gelernte wird mit heutigen Formen von Diskriminierung, Antisemitismus und Ausgrenzung verknüpft und auf eigenes Handeln bezogen.

Reflexive Geschichtsvermittlung statt moralischer Belehrung
Betroffenheit wird ernst genommen, aber nicht erzeugt oder instrumentalisiert. Wir wollen sensibel mit Emotionen und Verunsicherung umgehen und Räume öffnen für Fragen, Rückzug und Nachgespräche.
Das Judentum ist eine Bildungsreligion. Deshalb vermitteln wir nicht nur Inhalte zu Geschichte, Religion und Tradition, sondern lassen uns von allen Gruppen herausfordern, um gemeinsam mit ihnen weiter zu lernen.
Wir hinterfragen unsere pädagogische Arbeit, indem wir uns kontinuierlich weiterbilden: im Austausch mit lebenden Jüdinnen und Juden, auf pädagogischen und historischen Fortbildungen, durch Lektüre und Nachbesprechung fachlich relevanter Bücher, durch Diskussionen mit Lehrenden und Studierenden verschiedener Schulen bzw. Hochschulen sowie durch enge Abstimmung mit anderen Gedenkstätten.

Heimat als pädagogisches Leitmotiv des PKC

Das Phänomen Heimat stellt ein anthropologisches Grundphänomen dar. Menschen haben Heimat(en), erleben Orte oder Menschen als Heimat und verbinden Gefühle damit. Das pädagogische Konzept des PKC erachtet Heimat als Leitmotiv seiner Arbeit, um erinnerungskulturelle, historische und demokratische Bildung zu ermöglichen. Die Leitkategorie „Heimat" knüpft an grundlegende Erfahrungen von Zugehörigkeit, Sicherheit, Orientierung und Identität an und ermöglicht so Bildung. „Heimat" wird dynamisch als biografisch gewachsene, sozial und religiös vermittelte Erfahrungsdimension verstanden. Freudental mit seiner Synagoge war Heimat für Jüdinnen und Juden sowie Menschen, die mit diesen zusammenlebten.

Beziehung(en) als Heimat

Heimat ist relational. Familie, Freundschaften, Mitschülerinnen und Mitschüler sowie andere Bezugspersonen trugen dazu bei, dass Jüdinnen und Juden Freudental als „Heimat" in positiver und sicher auch negativer Art erlebt haben. Heimat entsteht in Beziehungen, in Anerkennungserfahrungen, im geteilten Alltag, im gemeinsamen Singen im Gesangsverein oder beim gemeinsamen Kicken im Fußballverein und in gemeinsamen Routinen.

In Auseinandersetzung mit Freudentaler Orten, biografischen Erzählungen von Familien und Freundschaften, Kindheitserinnerungen an Speisen oder Gerüche, Sprache, Dialekt und Musik soll diese Beziehungsqualität heutigen BesucherInnen des PKC eröffnet werden. Die (auch ambivalenten) Erfahrungen mit Heimat in Freudental eröffnen einen Bildungsraum, in dem unsere BesucherInnen ihre eigenen Heimatbezüge entdecken, reflektieren und mit denen anderer in Beziehung setzen können.

Auf diese Weise kann Empathie für die unterschiedlichen Heimatbezüge gefördert werden und trägt zu einer pädagogischen Praxis bei, die der Vielschichtigkeit von Herkunft, Zugehörigkeit und Lebenswelt gerecht wird. Die Frage „Wer macht einen Ort für mich zu Heimat?" öffnet den Blick für Bindungen, aber auch für Brüche und Verlusterfahrungen.

Religion als Heimat

Heimat manifestiert sich in konkreten Orten und Vollzügen. Pädagogisch bedeutsam ist, dass solche Orte als biografische „Ankerpunkte" fungieren, an denen sich Gefühle von Sicherheit, Vertrautheit und Orientierung verdichten. Die Synagoge, die Genisa, das Dorf Freudental und der Friedhof waren religiöse Heimat für Jüdinnen und Juden.

Diese Heimat-Orte sind zugänglich, erfahrbar und spürbar über konkrete historische Quellen bzw. didaktische Umsetzungen, wie den Türstein in der Synagoge, den Hochzeitsstein, die Torawimpel, die Schulbücher und Kalender, die Fotos des Last Summer, die Mesusa-Kapseln, die PKC-Publikationen über die jüdischen Wohnhäuser sowie auf dem Friedhof über Schändungszeichen und Leerstellen oder das Aufspannen von Lebenslinien.

GESTOHLENE HEIMAT FREUDENTAL

Der Verlust von Heimat bzw. der von den Nationalsozialisten ganz groß orchestrierte Diebstahl von Heimat wird anhand von drei besonderen Biografien verdeutlicht. Wir erzählen von drei Freudentaler Jugendlichen, die nicht zuerst als Opfer im Fokus stehen, sondern als junge Personen mit ihren Wünschen, Hoffnungen und Alltagsleben – und die in etwa so alt sind wie die Mehrzahl unserer Besucherinnen und Besucher.

- Adolf Herrmann wuchs in Freudental auf und war in die Dorfgemeinschaft eingebunden. Er wurde in Auschwitz ermordet. Seine Biografie steht exemplarisch für den Bruch von Lebenswegen, in denen der erzwungene Verlust der vertrauten Umgebung in die Ermordung mündet.
- Suse Underwood wurde durch einen Kindertransport rechtzeitig gerettet. Pädagogisch bedeutsam ist ihre Geschichte, weil sie zeigt, dass Rettung zugleich radikale Entwurzelung bedeutete: Suse musste Familie, Sprache, vertraute Orte und soziale Bezüge zurücklassen. Ihre neue Umgebung bot Schutz, aber erst im Verlauf ihres weiteren Lebens konnte daraus eine neue Form von Heimat entstehen.
- Margot Stein wurde in die USA zwangsemigriert und musste ihr Leben in Freudental mit allen Beziehungen und vertrauten Abläufen abrupt verlassen. Anhand ihrer Lebensgeschichte wird sichtbar, dass Heimat nicht nur räumlich, sondern auch biografisch, emotional und kulturell neu ausgehandelt werden muss.

Diese Beispiele ermöglichen es, den Begriff Heimat altersnah und biografisch konkret zu bearbeiten. Sie eröffnen Zugänge zu Fragen von Zugehörigkeit, Verlust, Neuanfang und Identitätsbildung und machen deutlich, dass hinter historischen Zahlen und Daten junge Menschen mit individuellen Lebensgeschichten stehen, deren Heimat ihnen durch Verfolgung, Flucht und Zwangsemigration genommen wurde.

Subjektivität und Deutungshoheit über Heimat

Heimat ist ein zutiefst subjektives Phänomen. Sie entsteht aus individuellen Erinnerungen, Beziehungen, Orten und Erfahrungen – und darf deshalb nicht von außen definiert oder gar kollektiv, ideologisch vereinnahmt werden.

Unter anderem mit Julius Marx' Gedicht „Mein kleines Dorf" zeigen wir, dass Sprache und Bilder von Heimat stets perspektivisch und individuell geprägt sind. Heimat gehört den Menschen, die sie selbst erleben und deuten. Weder Staat noch Ideologien haben das Recht, Heimat exklusiv zu beanspruchen oder zu definieren. Heimat wird so als pluralistisches Deutungsfeld erkennbar, das sich der faschistischen Logik von Vereinheitlichung, Ausschluss und Herrschaft über Sprache bewusst entzieht.

Michael Volz, Leiter für Pädagogik & Kultur und
Rebecca Volk, Wissenschaftlich-pädagogische Mitarbeiterin